

EIN KURZER BRIEF
FÜR DEN LANGEN WEG
ZUR DIPLOMARBEIT

MAXIE KLOTZ
JÄNNER 1996

*Und wenn, was ich weiß
zu nichts euch dient
so habe ich nichts gesagt
wenn nicht alles.*

Pablo Neruda

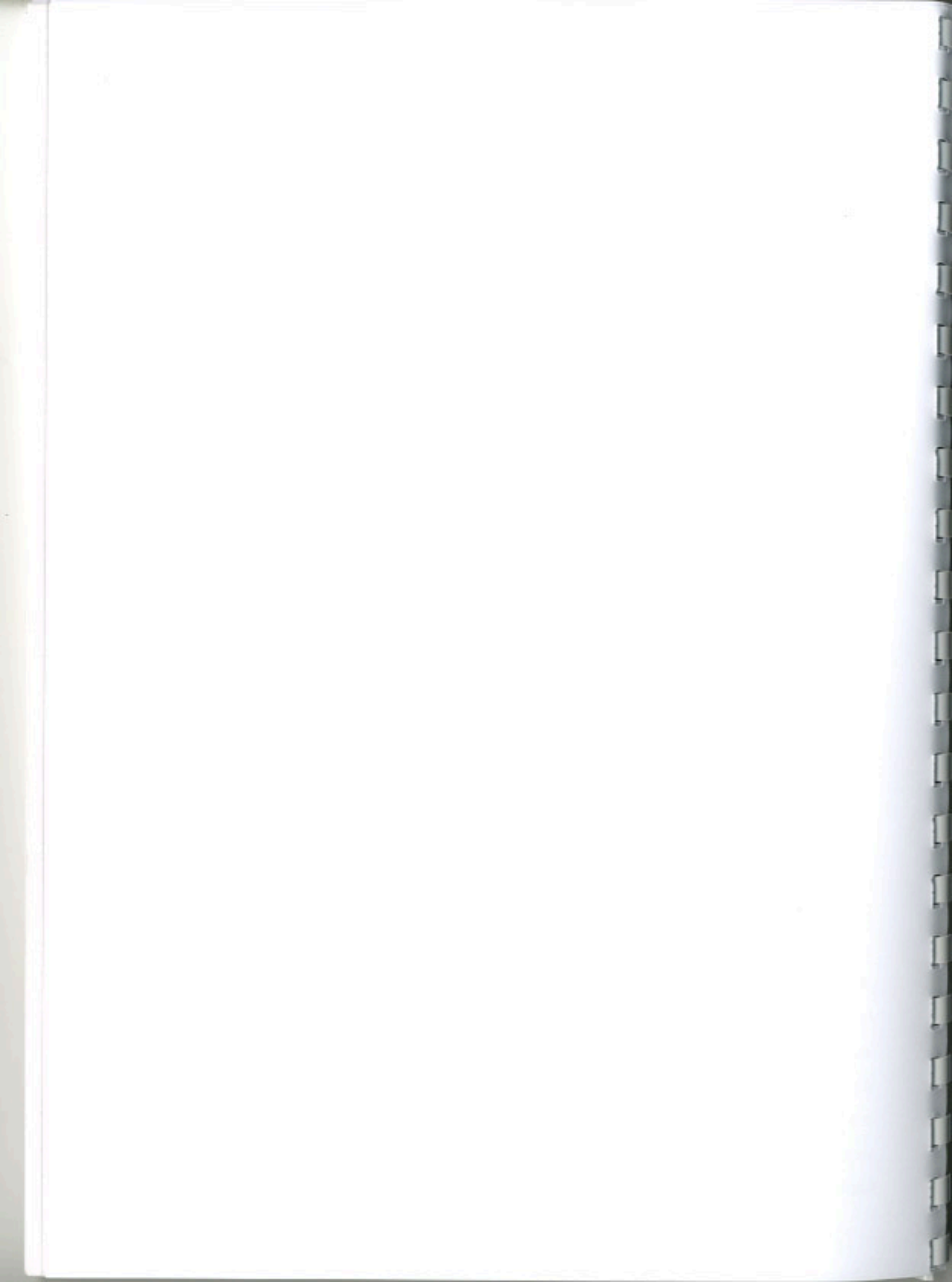
WOMIT KANN ICH DIENEN?

am ende des studiums steht - die diplomarbeit. eine arbeit, in der man abschließend beweisen soll, daß man in den jahren auf der uni zumindest eines gelernt hat: selbständig eine längere, zusammenhängende arbeit zu einem bestimmten thema zu verfassen. für viele studierende (ich spreche da aus erfahrung) ist diese abschlussarbeit ein großes problem:

- * sie finden kein thema, das sie interessiert
- * das thema, das sie interessiert, ist zu groß oder (weniger oft) zu klein
- * sie haben wenig zeit, weil sie (schon) arbeiten müssen
- * sie können sich nicht vorstellen, 100 oder mehr seiten in einem stück zu schreiben
- * sie tun 1000 dinge lieber, als in bibliotheken sitzen, um material zu finden
- * sie wissen nicht, wie sie anfangen sollen

gründe, bei der diplomarbeit schwierigkeiten zu haben, gibt es viele. das - aus meiner sicht - größte problem ist, daß keine/r während des studiums richtig lernt, wie man eine solche sache angeht. erste proseminar-, später seminararbeiten schreiben, das bringt man sich „irgendwie“ bei - mit dieser „methode“ kann man sich das ganze studium hindurch behelfen. es geht relativ problemlos bis ^{zu} einem gewissen punkt: der diplomarbeit, ihr umfang beträgt ungefähr vier bis fünf seminararbeiten, es ist jedoch ein irrtum, daß sie sich ebenso leicht verfassen läßt.

wenn man glück hat, findet man einen betreuer/eine betreuerin, der/die weiterhelfen kann. es gibt privatissima, die diesen namen auch wirklich verdienen. ich selbst habe



so eines für meine diplomarbeit nicht gehabt, und die wenigsten leute, die ich kenne, hatten das gefühl, während ihrer arbeit gut betreut zu werden.

meine eigene „betreuung“ sah so aus, daß ich meinen professor im zusammenhang mit der diplomarbeit genau drei mal sah: einmal gab ich ihm die gliederung, einmal sah ich ihn, nachdem er die arbeit beurteilt hatte (nach über drei monaten!), ein letztes mal bei der diplomprüfung. das diplomandInnen-seminar fand an einem wochenende statt und war eine witzige sauferei - geholfen hat es mir nicht.

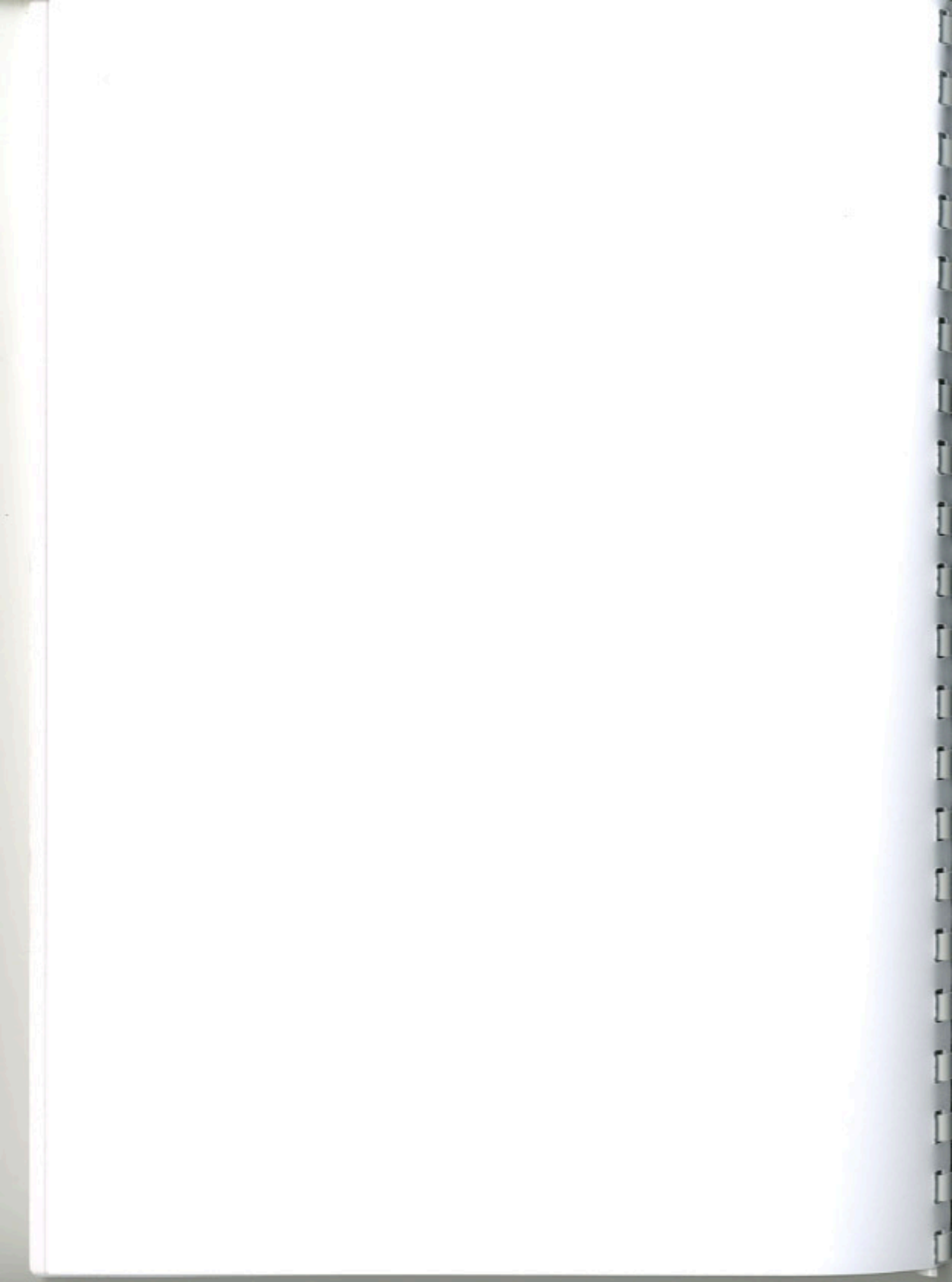
daß die arbeit trotzdem gut geworden ist, habe ich nicht meinem „betreuer“ zu verdanken, sondern meiner eigenen hartnäckigkeit, meinem willen, etwas gutes zu schreiben. belohnt wurde ich mit dem lob einiger leserInnen meiner arbeit und einer auszeichnung durch die schaumayer-stiftung.

der grund, warum ich diesen „brief“ schreibe, ist, daß ich in den vergangenen jahren öfter von leuten darauf angesprochen wurde, ob ich ihnen helfen könne (meine schwierigkeiten, die ich beim diplomarbeitsschreiben gehabt hatte, hatten sich offensichtlich herumgesprochen). ich versuchte es, und merkte in vielen gesprächen: es geht.

oft reichte es, das gefühl zu vermitteln, daß der/die studierende mit ihrem problem nicht allein ist. einige male konnte ich mit informationen aushelfen, wo was zu bekommen sei. manchmal gab ich starthilfen und die sache begann von allein zu laufen.

ich habe durch meine jobs - als journalistin bei der apa, als sozialwissenschaftlerin bei einem ludwig-boltzmann-institut und durch die eigene diss - eine gewisse fingerfertigkeit im konzipieren und verfassen von artikeln und wissenschaftlichen berichten gewonnen. dieses wissen möchte ich weitergeben.

was genau kann ich tun? ich kann anregungen geben, hinweise, tips. niemand soll sich erwarten, daß ihm/ihr die arbeit abgenommen werden kann. ich kann vielleicht einige fragen beantworten, jedoch nicht einmal ^{siehe} in meiner eigenen „fachrichtung“, der politikwissenschaftlichen frauenforschung, ~~alle~~. was ich kann, ist, eine umgebung zu schaffen, in der fragen gestellt werden können, und wo nach antworten gemeinsam gesucht wird.



ich habe diesen text in vier abschnitte unterteilt (wobei die reihenfolge austauschbar ist):

- erstens geht es um das scheinbar „kleinste“ problem, nämlich um die frage, welchen anspruch du an deine abschlußarbeit stellst. für manche studierenden kann das jedoch die größte hürde sein. anzufangen: sie wissen nicht, was sie wie erreichen wollen

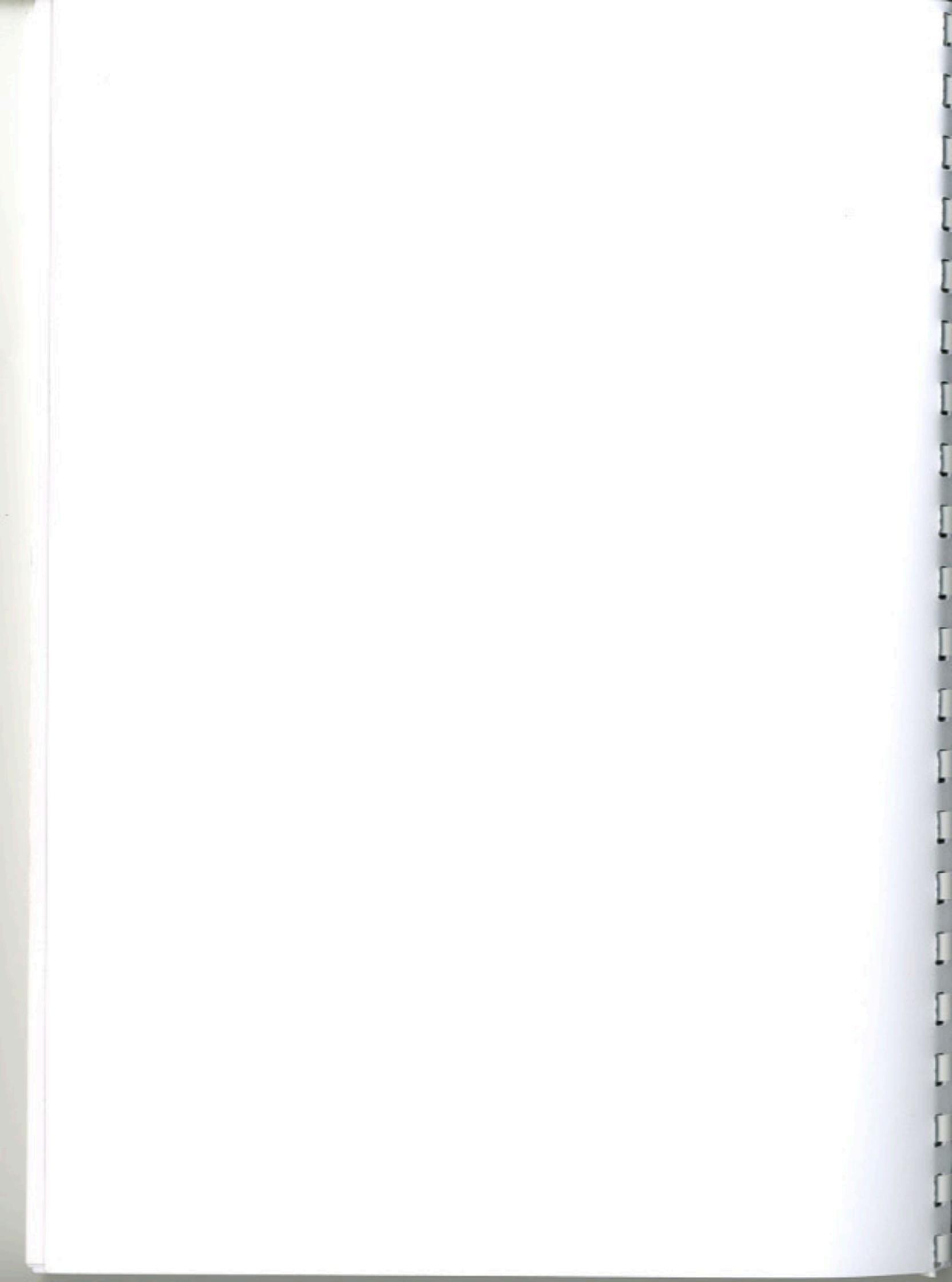
- der zweite punkt befaßt sich mit der frage der themen- und methodenwahl, ein schon „wirkliches“ problem. wie soll man beginnen, wenn man nicht weiß worüber und wie?

- im dritten punkt geht es um die materialsuche und „technische“ probleme, nämlich um die fragen, wo man was findet, wie man es aufarbeitet und so einordnet, daß man es wieder findet.

- der vierte abschnitt behandelt das wahrscheinlich allergrößte problem, das diejenigen von euch haben, die die punkte 1 - 3 schon hinter sich gebracht haben (überschneidungen nicht gerechnet: was, wenn sich bei der recherche das thema als viel zu umfangreich darstellt, das anfangs erstellte konzept nicht haltbar ist und ihr gewissermaßen an den start zurückmüßt?): das anfangen, das zu-papier-bringen, die schreibhemmungen, die widerstände, die scheinbare unfähigkeit, ein schon erstelltes, für gut befundenes konzept in eine „langform“ zu bringen. ich kann euch beruhigen: nur sehr routinierte wissenschaftlerInnen haben dieses problem nicht.

dazu kommt ein kleiner exkurs über das konzeptschreiben, von dem ich nicht recht wußte, welchem punkt ich es zuordnen soll.

abschließend möchte ich festhalten, daß ich mich in diesem text hauptsächlich auf die politikwissenschaft beziehe. das liegt daran, daß ich mich hier am besten auskenne. die grundsätzlichen probleme dürften jedoch für verwandte, ähnlich „offene“ studienrichtungen wie soziologie, psychologie, publizistik, pädagogik etc. ähnlich sein.



1. WELCHEN ANSPRUCH STELLST DU?

die m.e. wichtigste sache, die man, bevor man sich an die arbeit macht, klären sollte, ist jene, welchen anspruch man an die diplomarbeit stellt. klar ist, daß man sie schreiben muß, aber wie? ich selbst habe einige monate mit der frage verbracht, was ich mit dieser arbeit erreichen will. dazu muß ich sagen, daß ich keine besonders ernsthafte studentin war. ich studierte gut, aber nicht besonders engagiert. ich mußte während des studiums immer nebenbei arbeiten und hatte für manches wenig zeit. so fragte ich, wenn ich einen zweier bekam, nicht nach, warum es kein einsen war, sondern war zufrieden.

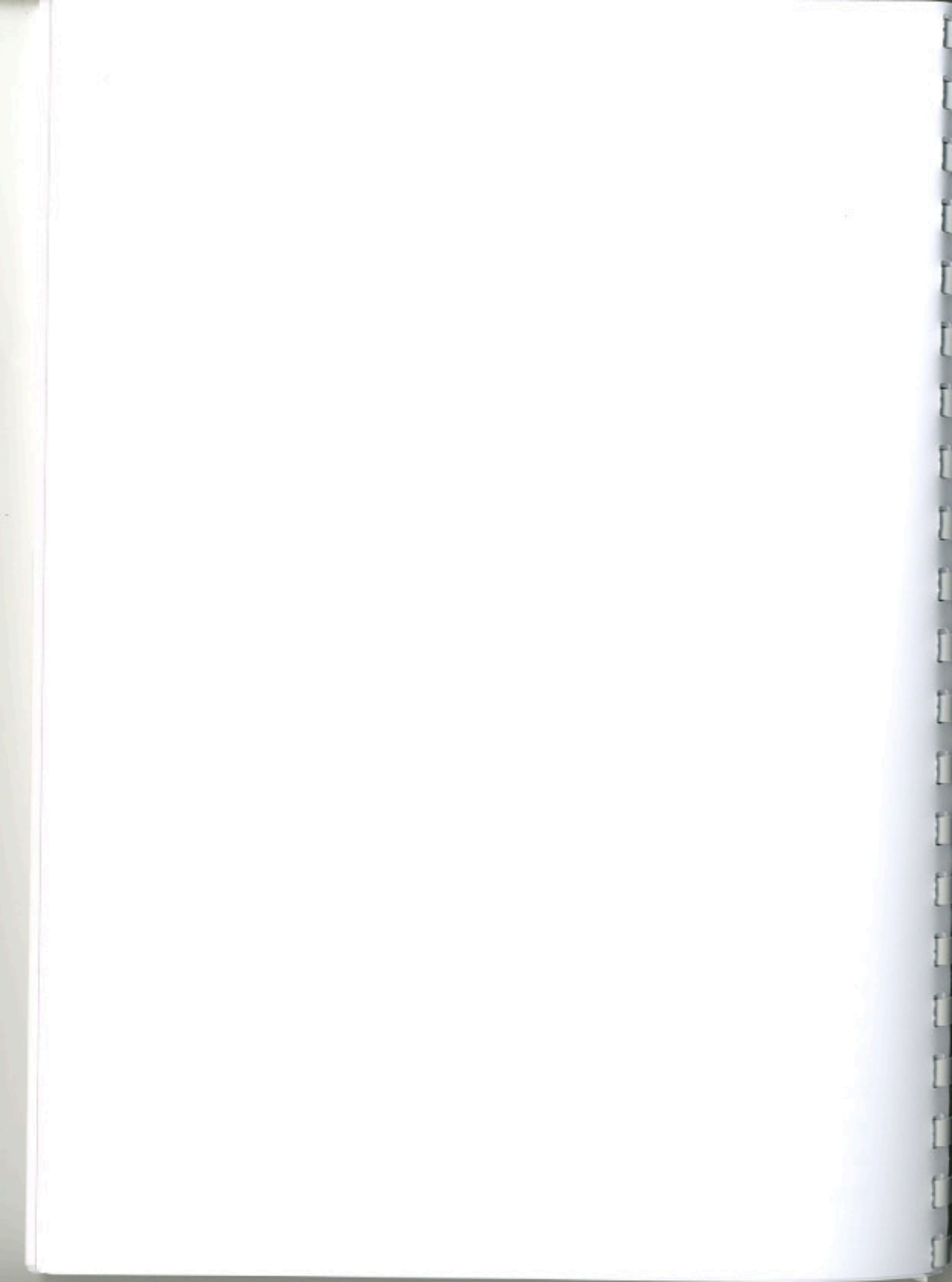
umso wichtiger wurde es mir, mit der diplomarbeit abschließend etwas zu beweisen, hauptsächlich mir selbst, daß ich auf der uni etwas gelernt habe. deshalb plagte ich mich lange mit der frage, was ich worüber und wie schreiben sollte.

ich kenne leute, die ihr ganzes studium hindurch so hohe ansprüche an sich stellten, wie ich es erst in den letzten monaten tat. sie wollen natürlich auch am schluß etwas „besonderes“ leisten. andere sehen in der diplomarbeit ein notwendiges übel und sind ganz froh darüber, daß sie ungelesen in der ub verstaubt.

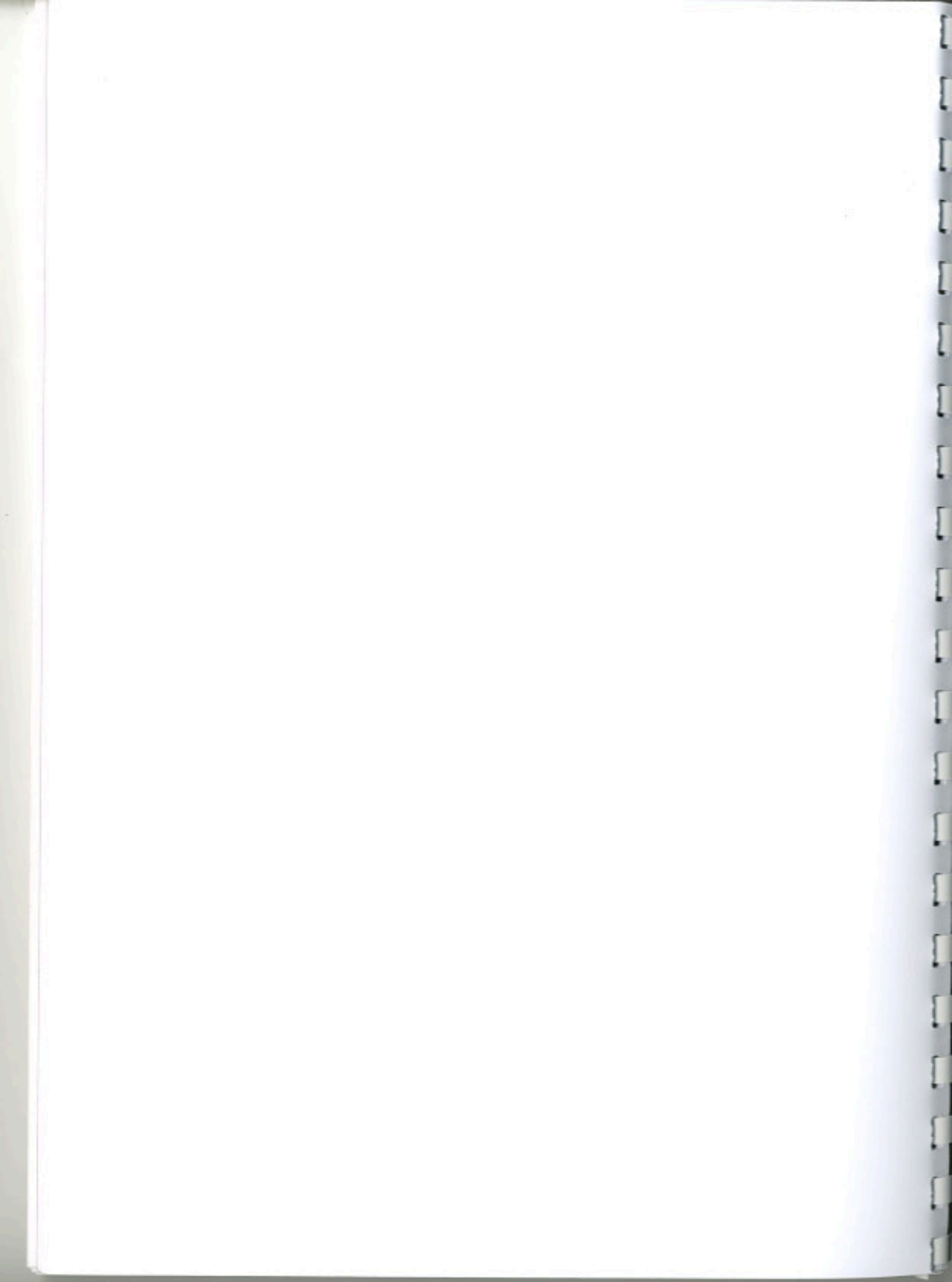
willst du, daß deine diplomarbeit eine „visitenkarte“ wird, etwas, auf das du stolz sein kannst, oder eine sache, von der du froh bist, wenn niemand sie sehen will?

ich bin, das kam man zwischen den zeilen lesen, eine „vertreterin“ des ersten anspruchs. oder war es, an die dissertation, an der ich zur zeit arbeite, gehe ich inzwischen pragmatischer heran: immer noch will ich eine engagierte, persönliche, gut lesbare, interessante arbeit schreiben. bin jedoch nicht mehr, wie früher, imstande, ganze nächte mit der frage zu verbringen, ob dieses oder jenes zitat genau paßt, ob diese oder jene wendung wirklich *genau* ausdrückt, was ich sagen will, oder nur ungefähr.

das heißt, ich kann leute verstehen, die eine gute, klare, gut recherchierte, aber unspektakuläre arbeit schreiben wollen. das ist sicher leichter, als mit dem anspruch



heranzugehen, eine außergewöhnliche, originelle arbeit zu verfassen, etwas, das leicht scheitern kann. eine freundin von mir war knapp dran, die vor-arbeit eines ganzen jahres hinzuschmeißen, weil sie fürchtete, ihre arbeit sei zu „gewöhnlich“. sie machte weiter und schrieb eine gute arbeit, die sich im nachhinein als außergewöhnlich herausstellte.



2 ÜBER DIE WAHL DES THEMAS UND EIN BISSCHEN „METHODE“ - ODER: „ALLES GEHT“

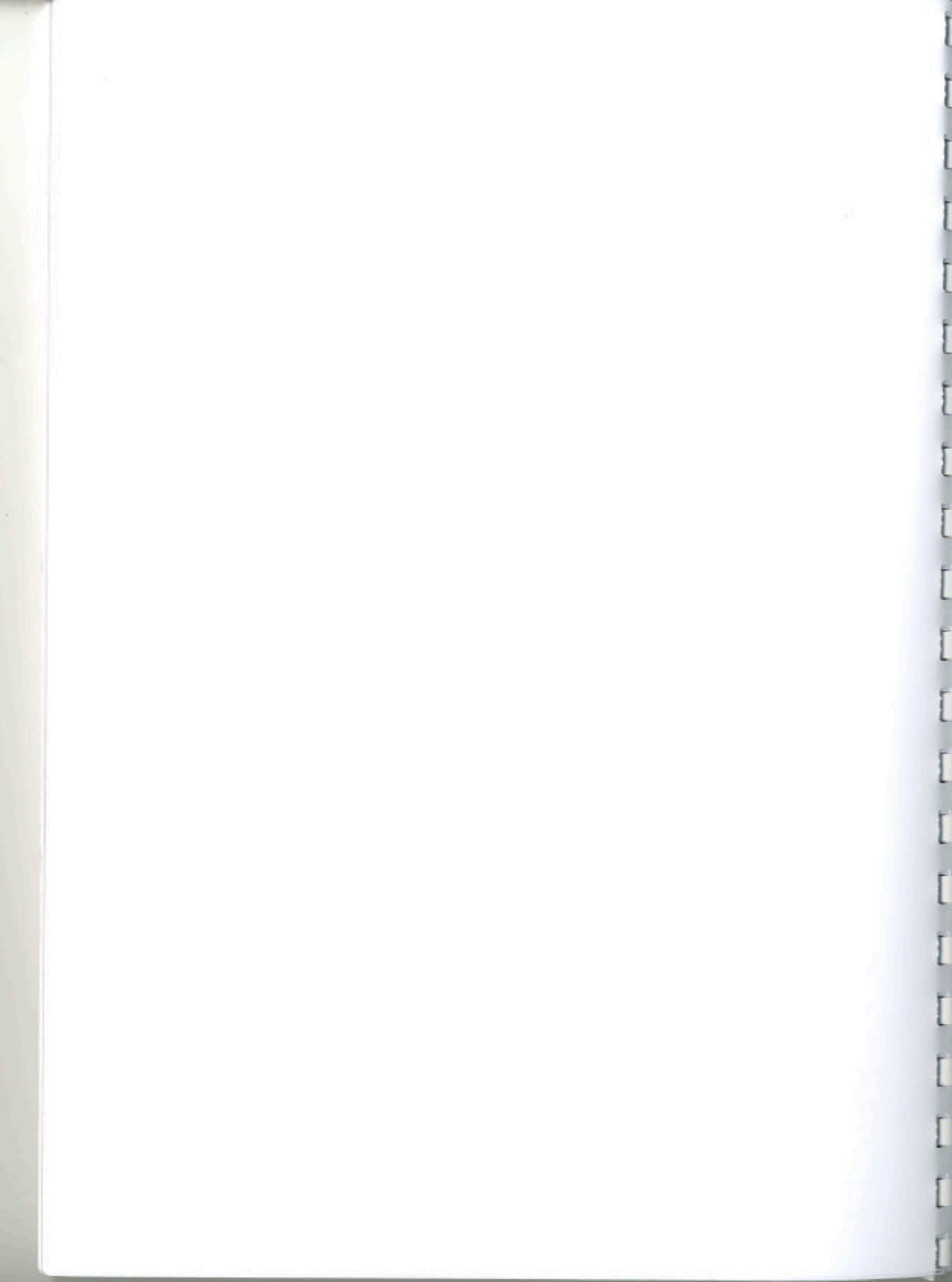
dieser abschnitt ist vor allem für diejenigen interessant, die noch keine vorstellung (oder keine genaue) davon haben, worüber sie ihre diplomarbeit schreiben wollen. im idealfall ergibt sich das thema schon während des studiums, man bleibt bei einer sache „hängen“, vertieft sich, kramt herum. diesen idealfall gibt es meiner erfahrung nach selten. die meisten leute sehen sich irgendwann, meist knapp vor ablegung der letzten prüfungen, mit dem problem konfrontiert, daß sie nicht wissen, worüber sie eigentlich schreiben sollen.

umberto eco stellt in seinem buch¹ vier faustregeln für die wahl des themas auf. die ich hier aufzählen möchte:

- * **das thema soll den/die studierende interessieren.**
- * **die quellen, die herangezogen werden müssen, sollen auffindbar und zugänglich sein.**
- * **der/die studierende soll mit den quellen, die herangezogen werden, umgehen können.**
- * **die methodischen ansprüche des forschungsvorhabens müssen dem erfahrungsbereich des kandidaten entsprechen.**

das klingt vielleicht alles sehr banal, sagt aber im grunde nichts anderes, als daß man sich darüber klar werden muß, was man realistischweise schreiben *kann*. jemand, der noch nie ein interview geführt hat, sollte eher keine arbeit wählen, wo er ungezählte interviews braucht. wer nicht griechisch kann, sollte keine griechische inschrift enziffern wollen. und jemand, der noch nie eine textanalyse gemacht hat, sollte

¹ Eco, Umberto: Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt, Heidelberg 1992, S.14



vielleicht lieber eine empirische arbeit wählen als z.b. eine über die politische methaphorik des ausgehenden 20.jahrhunderts.

grundsätzlich ist zu sagen: wähle das thema klein. dazu schreibt eco:

Das Thema Geologie beispielsweise ist zu weit. Vulkanologie [...] noch zu umfassend. Die Vulkane Mexicos könnte eine vernünftige, wenn auch etwas oberflächliche Arbeit abgeben. Eine weitere Beschränkung würde zu einer wertvolleren Untersuchung führen: Die Geschichte des Popocatepetl [...]. Ein noch engeres Thema, das einen kleineren Zeitraum erfaßt, wäre: Der Ausbruch und das scheinbare Erlöschen des Paricutin (vom 20. Februar 1943 bis zum 4. März 1952).“ Was mich betrifft, ich würde zum letzten Thema raten. Unter der Bedingung, daß der Kandidat [die Kandidatin, M.K.] wirklich alles bringt, was es über diesen verflixten Vulkan zu sagen gibt.²

außerdem ist es ratsam, ein thema zu wählen, das nicht zu „abgegriffen“ ist. ein thema, über das es wenig sekundärliteratur gibt, hat den vorteil, daß, wer sich darin einarbeitet, bald zum spezialisten/zur spezialistin wird. das könnte für einen zukünftigen job wichtig sein, und die möglichkeit, die arbeit zu veröffentlichen, besteht eher als bei themen, über die es viel gibt.

ein kleines, interessantes thema, was könnte das zum beispiel sein?
dazu ist zu sagen, daß gerade die politikwissenschaft ein dankbares fach ist, da es nach vielen richtungen offen ist. das erweist sich bei der erklärung, was genau man denn in diesem studium lernt, oft als problematisch (wer von uns kennt nicht die frage: „und wirst du jetzt politikerIn?“). für eine diplomarbeit ist es eine gute ausgangsbasis, die überschneidungen von politikwissenschaft mit den studienrichtungen soziologie, geschichte jeder zeit, philosophie, sozialpsychologie, jus etc. lassen einem/einer viele richtungen offen.

² Eco: a.a.O., S. 18

1000

eine winzige auswahl von (politikwissenschaftlichen) themen, die mir bisher untergekommen sind:

- * eine „geschichte des wiener flohmarktes“ (gerlich)
- * über das psychotherapiegesetz (höll)
- * über textilarbeit (werlhof, innsbruck)
- * über „verkaufte frauen“ auf den philippinen (pelinka, innsbruck)
- * „der mord an der mutter“ (werlhof, innsbruck)
- * über „frauen im wiener stadtmagistrat: auf der suche nach obersensatsrätinnen - und der versuch, auf umwegen der frage nachzugehen, warum es keine gibt“ (gerlich)

grundsätzlich sei allen themensucherInnen empfohlen, sich auf der jeweiligen institutsbibliothek hilfe zu holen und schon geschriebene diplomarbeiten durchzublätern. das kann als anregung gelten, als ansporn, auch als abschreckung, es so nicht zu machen.

in der feministischen forschung hat es sich eingebürgert zu erklären, wie man gerade auf dieses thema gekommen ist. ich habe viele diskussionen darüber geführt, ob das eigentlich interessant oder überflüssig ist. ich für meinen teil finde es ziemlich spannend zu erfahren, warum gerade dieses thema gewählt wurde und kann es als „einstiegstür“ nur jedem/jeder empfehlen.

die wahl des themas hängt eng zusammen mit der frage, wie du arbeiten, sprich: nach welcher „methode“ du vorgehen willst. willst du eine literaturarbeit schreiben, dich also allein auf bücher stützen, willst du eine empirische arbeit machen, in der viele statistiken und „harte daten“ vorkommen, oder eine phänomenologische, indem du „ins feld“ gehst und beschreibst, was du siehst?

führst du gerne interviews, um etwa der frage nachzugehen, warum es so wenig frauen in den oberen ebene der magistrats-hierarchie gibt, oder suchst du lieber alle programme der grünen zusammen und analysierst sie?

meistens ist es so, daß man einfach „irgendwie“ beginnt. nach welcher wissenschaftlichen „methode“ man vorgegangen ist, stellt sich oft erst im nachhinein

heraus, dann nämlich, wenn man in der einleitung ein paar worte darüber verlieren soll, wie man denn nun eigentlich zu den ergebnissen (so es welche gibt), gekommen ist.

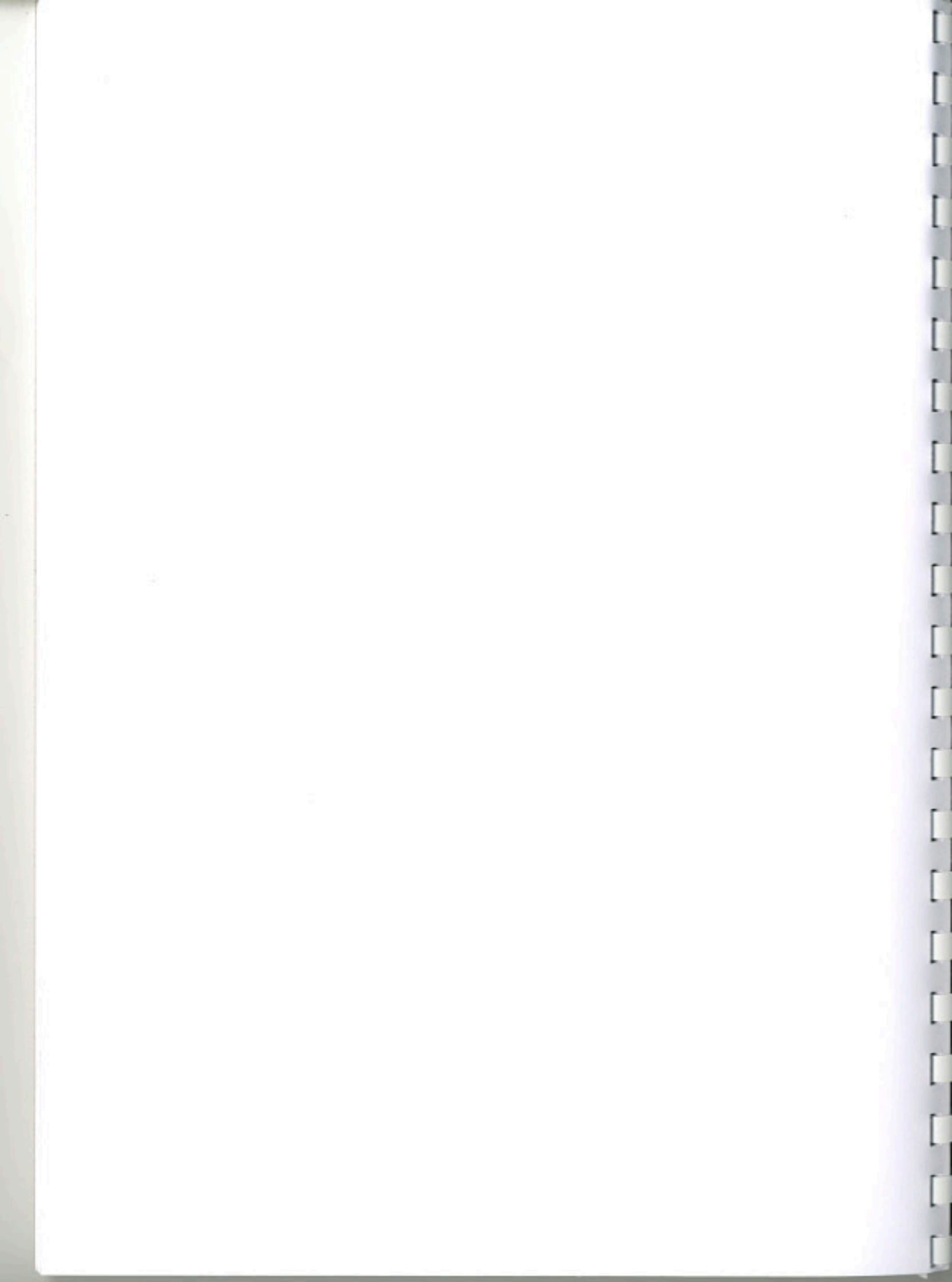
über die frage, welche (politik-)wissenschaftlichen methoden es überhaupt gibt, gab es im herbst 1995 eine interessante diskussion in meinem diss-seminar. lauter studierende, die zum teil mit ihrer diss schon ziemlich weit gekommen sind, konnten nicht recht erklären, nach welcher methode sie nun vorgehen. sie tun einfach: lesen, schreiben, verwerfen, konzipieren, hinauswerfen, umstoßen... ob das „wissenschaft“ sei?

uns und euch zur beruhigung formulierte es unsere betruerin, eva kreisky, abschließend so:

alles ist erlaubt, wenn es nachvollziehbar und plausibel ist.

das ist die hauptaussage dieses ganzen abschnitts: hab mut! alles geht, sowohl thematisch wie methodisch, wenn nur ein tieferer sinn oder ein zusammenhang erkennbar ist.

ein beispiel: die oben erwähnte arbeit über die textilarbeit sollte ursprünglich eine abhandlung über die fragestellung sein, warum so viele frauen in vorarlberg diese ungesunde, schlechtbezahlte arbeit machen (müssen). die freundin, die an dieser arbeit sitzt, ist zur zeit in die tiefsten abgründe der griechischen mythologie verstrickt, schlägt sich mit etymologischen wörterbüchern herum und ist weit von der ursprünglichen fassung abgedriftet. die arbeit wird, wenn sie fertig ist, eine sicher anregend zu lesende geschichte der „textilarbeit“ sein, eine Mischung aus historischen, sprachwissenschaftlichen, mythologischen und arbeitsrechtlichen einzelteilen, kurz: eine feministische politikwissenschaftliche arbeit.



EXKURS: DAS ERSTE KONZEPT UND SEINE NACHFOLGER

wann schreibt man das erste konzept?

da ich mir über diese frage nicht so ganz klar bin, habe ich diesen abschnitt „exkurs“ genannt. hier kann ich nichts raten, nur anregungen geben.

ganz allgemein ist zu sagen, daß konzepte nur in der mehrzahl vorkommen: noch keine/r, mit dem/der ich gesprochen habe, hat sein ursprüngliches, erstes konzept bis zum schluß unverändert beibehalten. konzepte sind - mithilfe eines guten textprogrammes - veränderbar, umstellbar, verwerfbar. aufbewahren sollte man sie alle, denn vielleicht findet man in einem längst abgelegten, für unbrauchbar gehaltenen papier mit einem mal den einen, entscheidenden gedanken wieder, der zwei teile miteinander verbindet, die keinen zusammenhang haben.

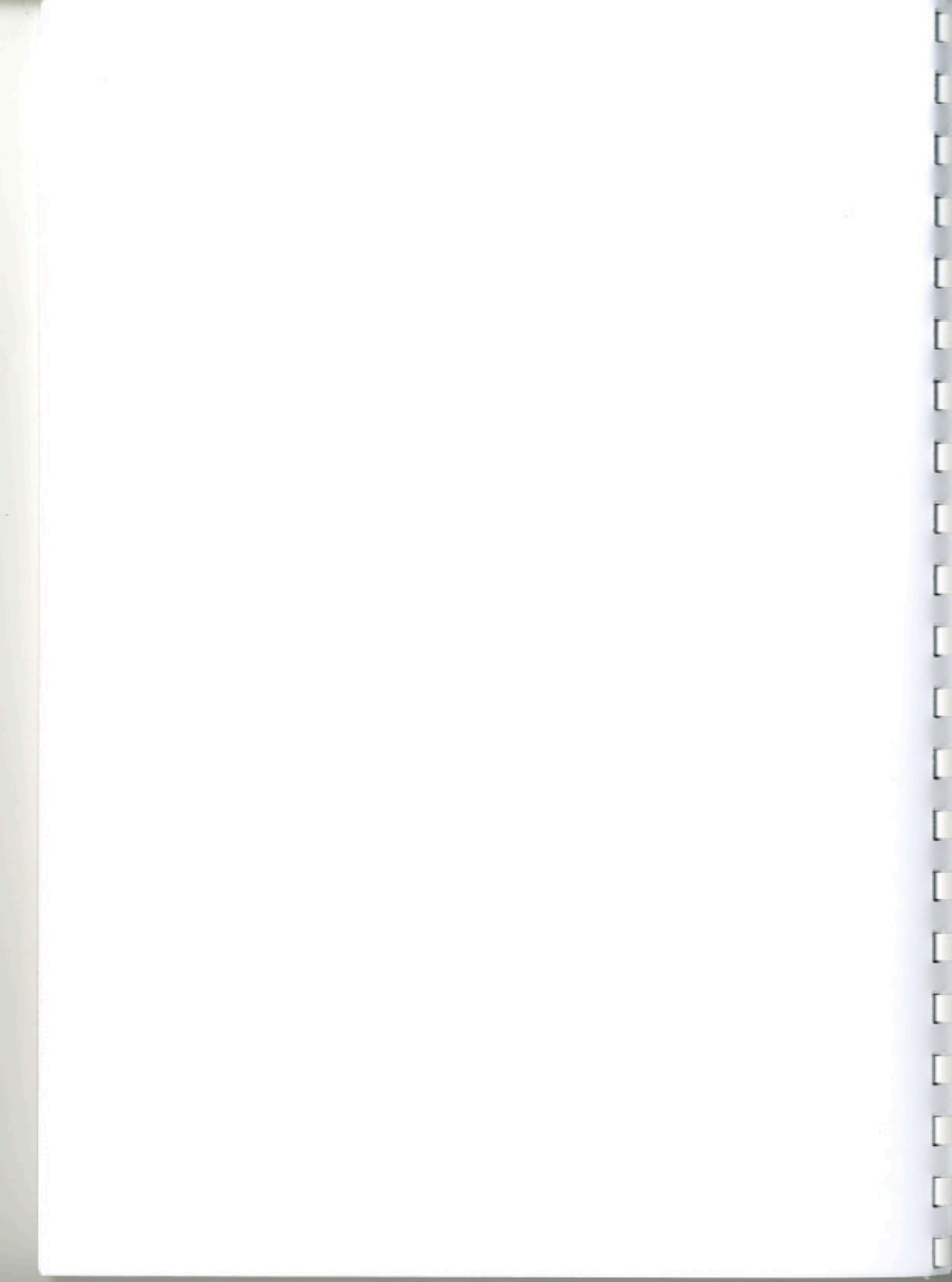
noch einmal: wann schreibt man das erste konzept?

ich weiß es nicht.

gut ist es, schon vor der recherche, aber nach der ungefähren themenabklärung, ein erstes „brainstorming“ machen: sich einen zettel nehmen (es empfiehlt sich überhaupt, alle gedanken zu papier zu bringen) und drauf losschreiben: was willst du, was interessiert dich, was kannst du, was willst du erreichen, worauf willst du hinaus.

diese erste gedankensammlung, die beliebig erweiterbar ist, kann im idealfall die basis der recherche bilden. sie gibt ungefähre themenstränge vor, und man erspart sich umwege und sackgassen. sie kann allerdings auch den blick verengen. da gerade auf den umwegen, abseits des klaren weges, oft die interessantesten blüten wachsen. dieses „vorkonzept“, das die arbeit sicher erleichtert, sollte also so weit als möglich angelegt werden.

der nächste schritt, der einem „konzept“ schon näher kommt, erfolgt dann, nachdem man sich in das erwählte thema ein wenig eingelesen und eingearbeitet hat. man weiß um die wichtigsten fragestellungen, weiß, was es gibt und was noch nicht, hat eine



ahnung, wieviel man an material braucht, wen man fragen, mit wem man unbedingt sprechen muß etc.

wie schreibt man ein konzept? was sollte es enthalten?

wieder kann ich nur hinweise geben (auch die methodische literatur ist meiner meinung nach hier nicht sehr hilfreich, da sie von maßlos hohen ansprüchen ausgeht). vorgeschlagen wird, einen ungefähren überblick zu geben, was in der arbeit enthalten sein wird:

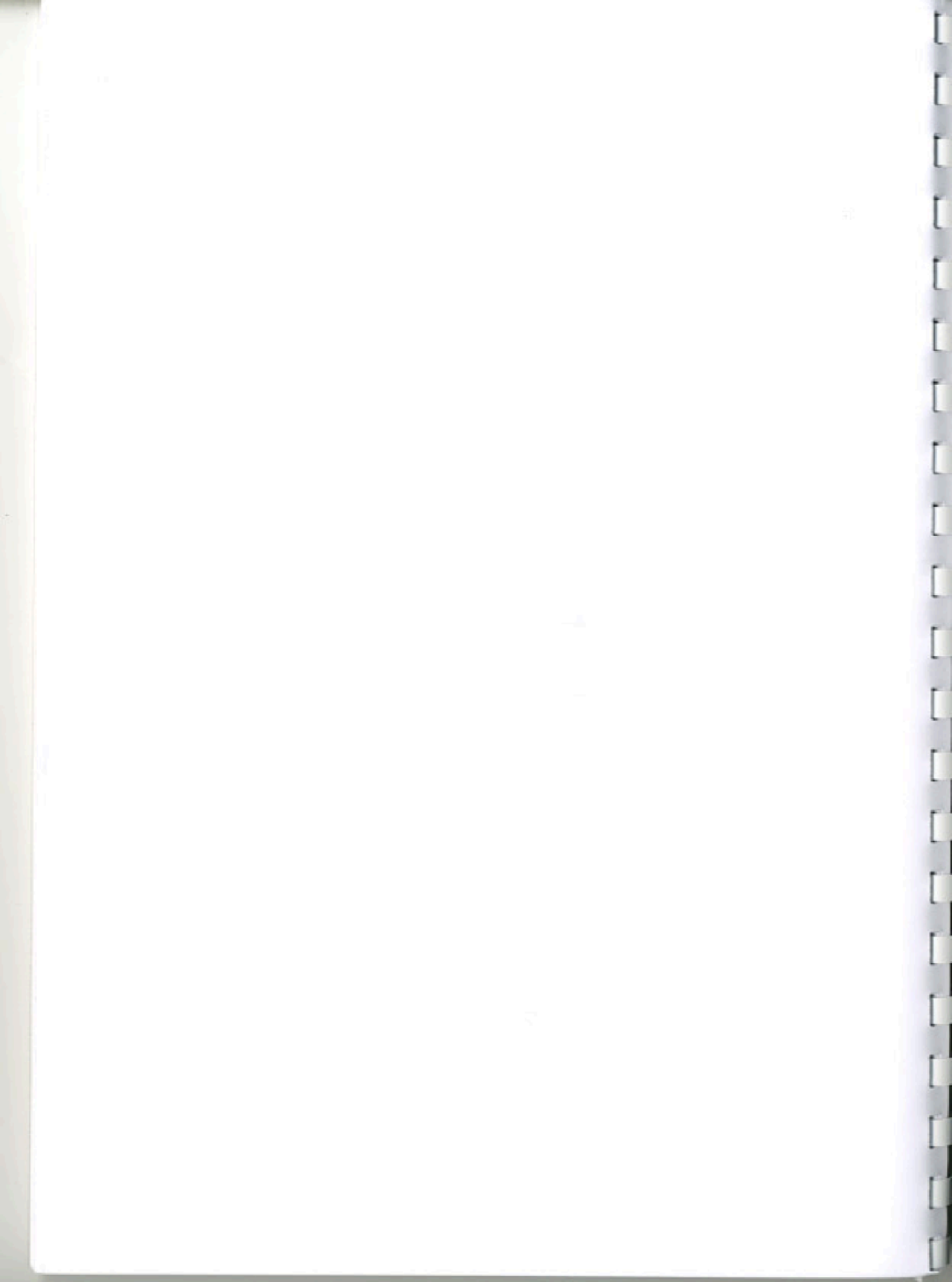
„ein art konzept“

sollte enthalten

- * eine einleitung, in der erklärt wird, um welches thema es geht (und vielleicht, warum es gewählt wurde)
- * eine darlegung der fragestellung, und wenn nötig, eine definition strittiger begriffe
- * eine kurze vorschau, wie das gewählte thema bearbeitet werden wird
- * im idealfall: eine these (die hat man sehr selten vorher)
- * eine bearbeitung des themas je nach methode
- * eine interpretation der ergebnisse
- * eine zusammenfassung

vorsicht: diese „art konzept“ ist ein konstrukt, eine idealvorstellung, keine norm, kein muß, keine anleitung. ich arbeite selber nicht ausschließlich nach diesen regeln, sondern benutze sie als raster, das ich, wie einen schnittbogen, unter den stoff lege. man soll diesen schnittbogen nicht unverändert benützen, und wenn du ihn schlecht findest: in den papierkorb damit!

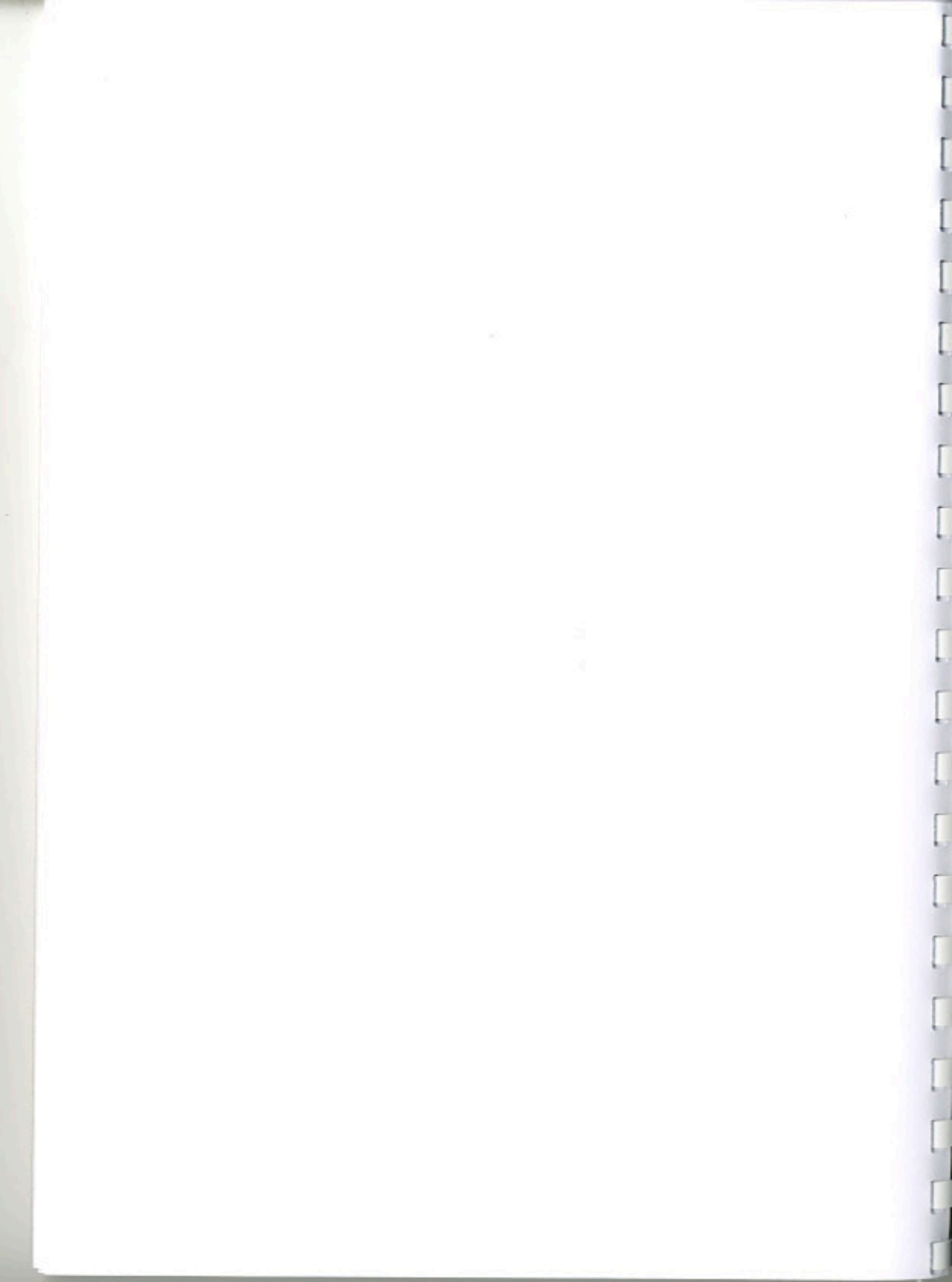
das jetzt entstehende konzept, das einer gliederung der arbeit schon recht nahe kommen kann, ist normalerweise die basis der arbeit. daß es umgeändert wird, ja verändert werden muß, ist ein üblicher, wenn auch beim ersten mal schwieriger



prozeß. es ist nicht leicht. sätze, an denen man vielleicht hängt, gedankengänge, die man als besonders originell empfunden hat, wieder durchzustreichen, weil man merkt, daß sie nicht mehr dazupassen.

es gibt studierende (zu denen hab ich während meiner diplomarbeit gehört), die das konzept oder die gliederung der arbeit erst im nachhinein liefern können, sozusagen anhand der schon geschriebenen arbeit. ich rate niemandem, es so zu versuchen, denn diese art des arbeitens (man nennt es „prozeßorientiertes schreiben“) ist anstrengend, mühsam und von dauernden zweifeln begleitet. erst relativ spät, sozusagen im rückblick, wird erkennbar, ob die schon geleistete arbeit auf ein ziel hinführt, und die abweichungen vom „üblichen“ weg werden nicht immer mit einer schönen aussicht belohnt.

ich erzähle das, um klarzumachen, daß es unterschiedliche arten gibt, ans diplomarbeit-schreiben heranzugehen. ein konzept kann sehr hilfreich sein, wenn die belastung, eines schreiben zu „müssen“, euch in der kreativität hemmt. dann laßt es bleiben. es geht auch ohne, wenn auch nicht leicht.



3. ÜBER DIE MATERIALIEN UND IHRE AUFARBEITUNG

in diesem abschnitt werde ich einige tips für die literatursuche und ein paar anlaufstellen aufzählen, die einem/einer bei der suche nach bestimmten büchern helfen können. diese liste ist natürlich nicht vollständig und verständlicherweise hauptsächlich auf themen konzentriert, die ich selber bearbeite (oder bearbeitet habe).

der wichtigste ort, um bücher zu einem beliebigen thema zu finden, ist sicher die **universitätsbibliothek** (öffnungszeiten montag - freitag: 9 - 13, dienstag und donnerstag 16 - 19).

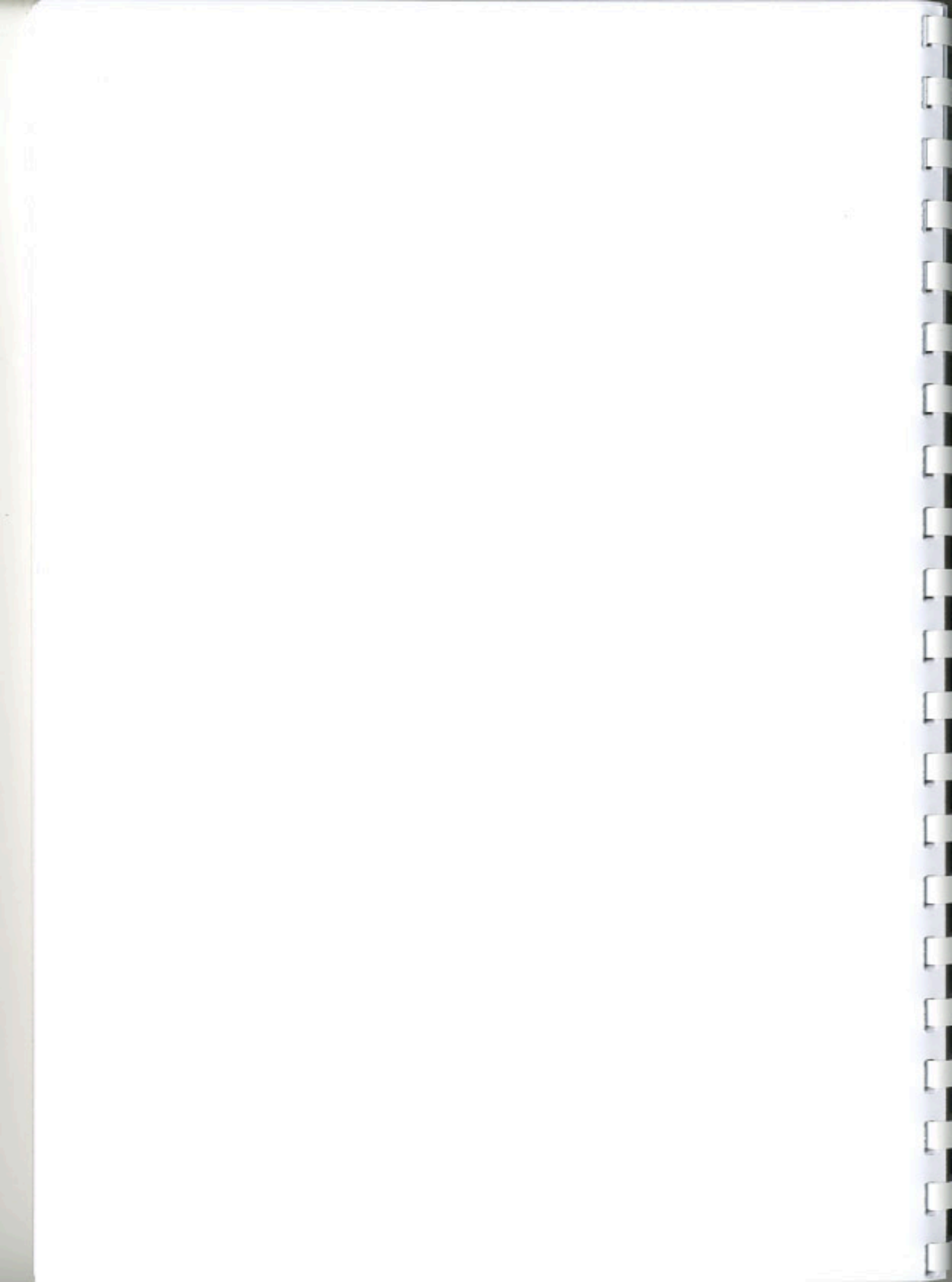
im zuge der budget-einsparungsmaßnahmen wird jedoch leider auch dort am personal gespart. was bedeutet, daß die katalogisierung von büchern oft monate dauert. man kann sich zwar bücher reservieren lassen. doch es kann sein, daß man als dritte/r vorgemerkte/r oft lange auf das buch wartet.

ausweichmöglichkeiten: die **institutsbibliotheken**.

ihre öffnungszeiten sind sehr unterschiedlich. die meistens sind präsenzbibliotheken ohne ausleihmöglichkeit. für bestimmte themen oft sehr hilfreich.

ebenfalls eine präsenzbibliothek mit jedoch riesigem bestand ist die **nationalbibliothek**. hier kann man bücher nur für den lesesaal entleihen. es dauert ungefähr drei stunden, bis man sie hat. danach bleiben sie bis zu einer woche liegen. das personal ist sehr hilfsbereit, leidet aber auch unter den einsparungsmaßnahmen. d.h. der lesesaal ist nicht mehr bis 19.30 geöffnet, sondern nur bis 18.00. (öffnungszeiten: 9 - 18.00, samstag: 9 - 12.00)

in der nb gibt es die abteilung „**ariadne**“ (mag. helga weinberger), die literatur zu verschiedensten frauenthemen sammelt und querliest. das heißt, daß hier zum beispiel die beiträge von sammelbänden aufgearbeitet werden, die man im „normalen“ autorinnenkatalog nicht findet. sehr hilfsbereite stelle!



auch sehr umfangreich ist die **sozialwissenschaftliche studienbibliothek** in der arbeiterkammer (prinz-eugen-straße). entleihen geht hier schneller als in der nb, der lesesaal ist jedoch ziemlich klein und wenig einladend.

eine weitere anlaufstelle für fachliteratur aller art, die mich mehrmals vor teuren bücherkäufen gerettet hat, ist die **städtische bücherei** (zentralstelle: skodagasse, öffnungszeiten. montag und donnerstag: 10 - 19.30, dienstg und freitag 14 - 19.30, mittwoch geschlossen, filialen in jedem bezirk)

auch das **renner-insitut** (khlesplatz 12. 1120 wien) verfügt über eine bibliothek. die zugänglich ist. öffnungszeiten müssen erfragt werden: 804 65 01

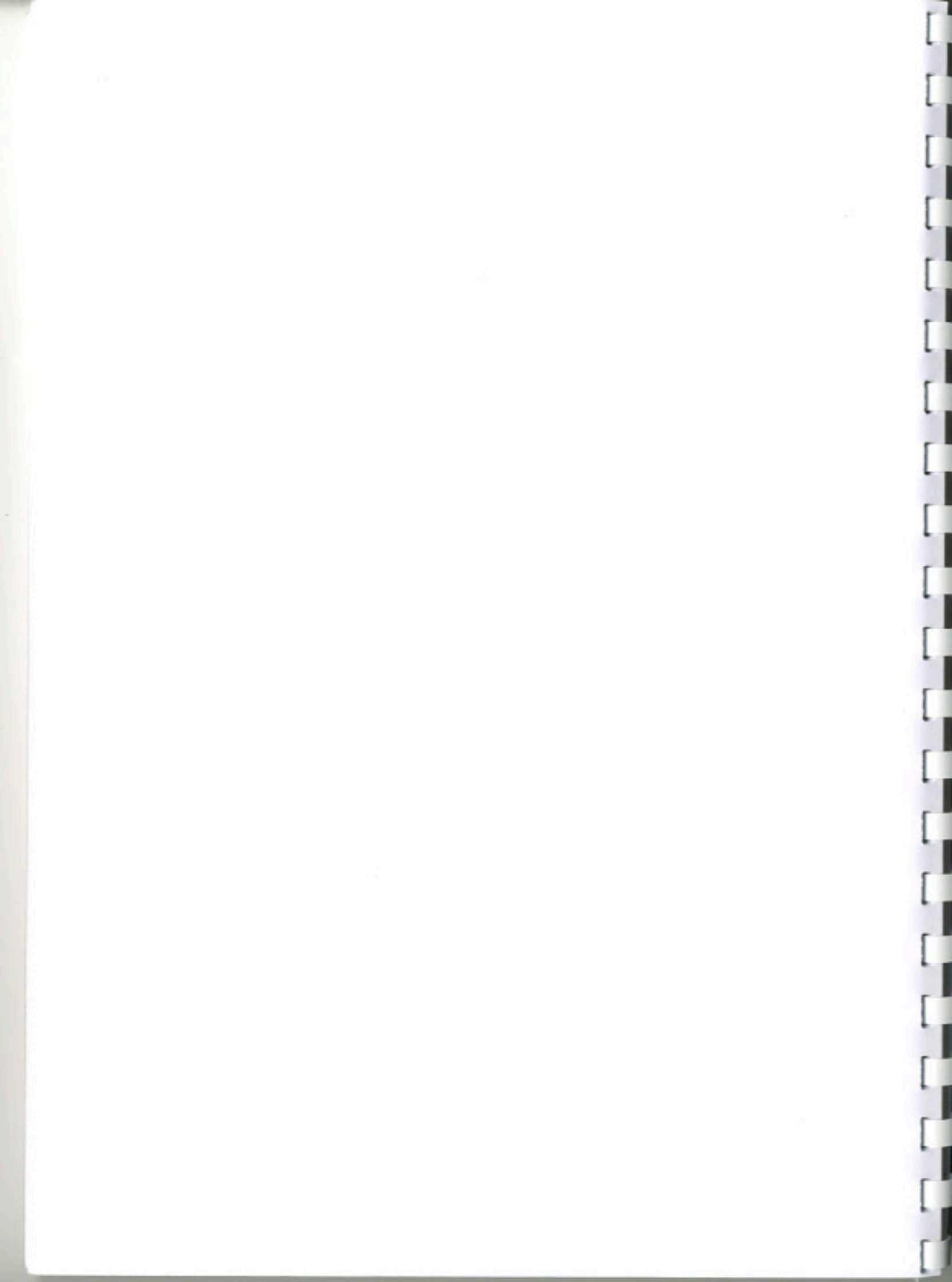
frauenforschung:

einige anlaufstellen sowohl für literatur als auch für tips :

- * dokumentationsstelle für frauenforschung, berggasse 17/1 (öffnungszeiten: montag - freitag 9 - 16)
- * frauenministerium im bundeskanzleramt (tel: 53 115- 0)
- * interuniversitäre koordinationsstelle für frauenforschung (öffnungszeiten: dienstag bis donnerstag 10 - 12), alerstraße 4, hof 1, ehem. direktionsgebäude
- * gleichbehandlungsanwaltschaft. judenplatz 6, tel: 532 02 44

für die literatursuche an sich gibt es verschiedene möglichkeiten. die variante, die ich am sinnvollsten finde. ist folgende: man beginnt irgendein buch zu lesen, das thematisch „paßt“. dieses „erste“ buch ist gewissermaßen der sockel. von dem man ausgeht. vom literaturverzeichnis aus geht man weiter, findet, sagen wir: fünf interessant klingende, liest sie durch, schaut wieder auf deren literaturverzeichnis usw. nach ein paar wochen oder monaten wird man sich im gewählten bereich soweit auskennen. daß man schon abschätzen kann, welche weiteren bücher, artikel, interviews etc. man braucht.

für dieses art des sich langsam einarbeitens braucht man natürlich umso länger zeit, wenn man sich im thema noch nicht zu hause fühlt. deshalb sei an dieser stelle noch



einmal darauf hingewiesen, daß es sinnvoll ist, sich ein Thema zu suchen, dessen „Sockelbuch (- Bücher)“ man schon kennt.

Was die Aufarbeitung der gesammelten Literatur, Daten oder Interviews betrifft, so gibt es wiederum ungezählte Möglichkeiten. Es hängt von der Arbeitsweise des/der Einzelnen ab, ob er/sie lieber alles kopiert oder nur Exzerpte anfertigt. Ich persönlich halte Exzerpte für sinnvoller, da die Arbeit des Kopierens oft das falsche Gefühl vermittelt, den Beitrag schon gelesen zu haben, während er in Wirklichkeit in einem Ordner verstaubt.

Sinnvoll ist es, sich eine Kartei anzulegen, in dem das gesamte Material mit Titel und Auffindungsort erfaßt ist. Also zum Beispiel:

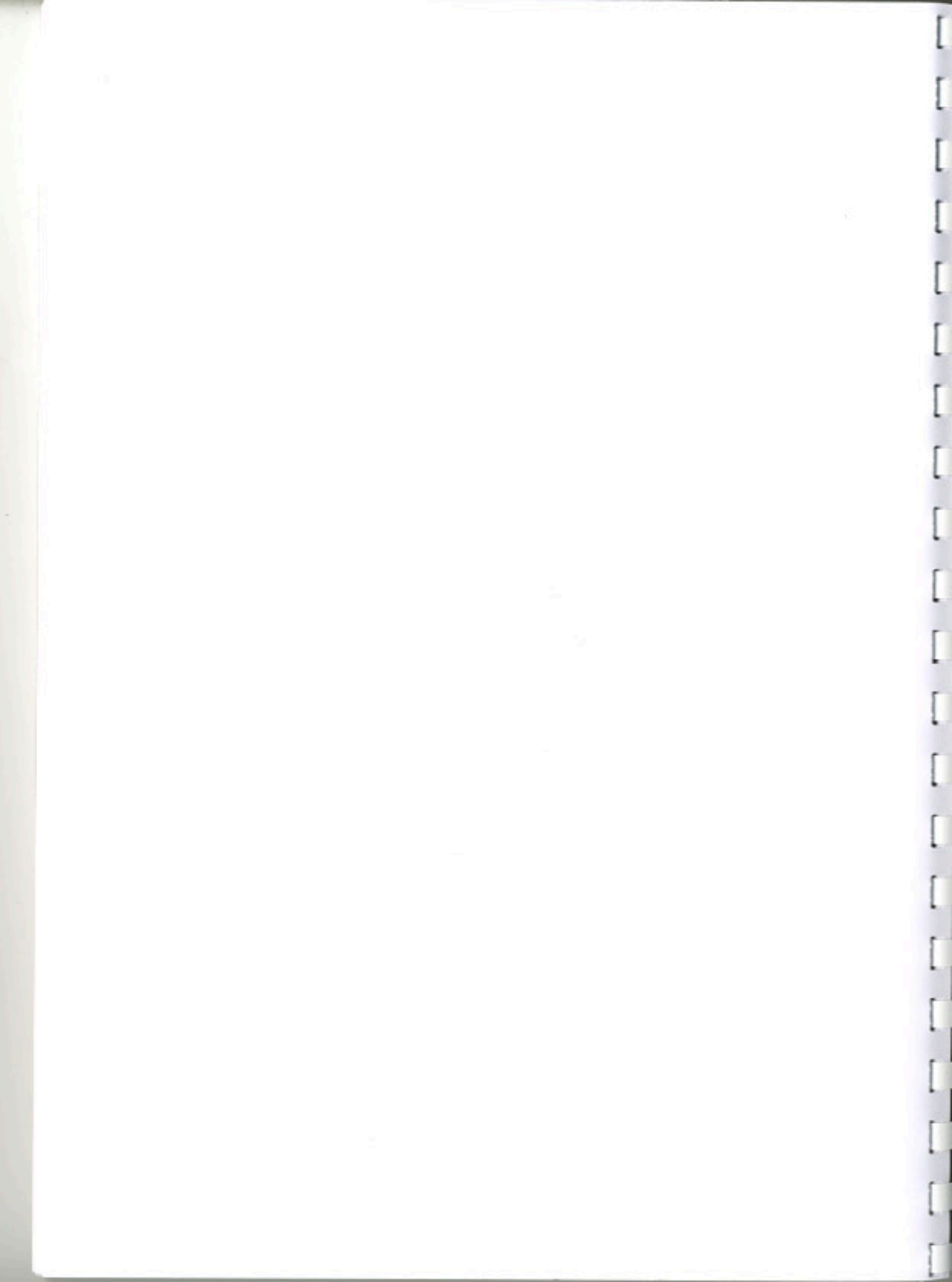
Savage, Mike und Witz, Anne: Gender and Bureaucracy, New York 1992. 231 Seiten. kopiert von E. Kreisky, befindet sich in Diss-Ordner 2

Voraussetzung für das Wiederfinden des Beitrages ist natürlich, daß es den angesprochenen Ordner wirklich gibt.

Ich habe neben dieser Literatur-Kartei (die neben Büchern auch die Titel von Zeitungsartikeln, APA-Meldungen, Gesetzestexten und Datenmaterial enthält) einen „Zettelkasten“ angefertigt. Darin sammle ich Zitate, Gedanken, Ideen, Gedichte ... Wortmeldungen, die mir irgendwie verwertbar erschienen. So findet sich unter dem Schlagwort „formale Offenheit“ unter anderem:

Ich schreibe, suchend. Es ergibt sich, daß ich eben dieses Suchen festhalten muß. so ehrlich [...], so genau wie möglich. Wolf, Dimension, S.31

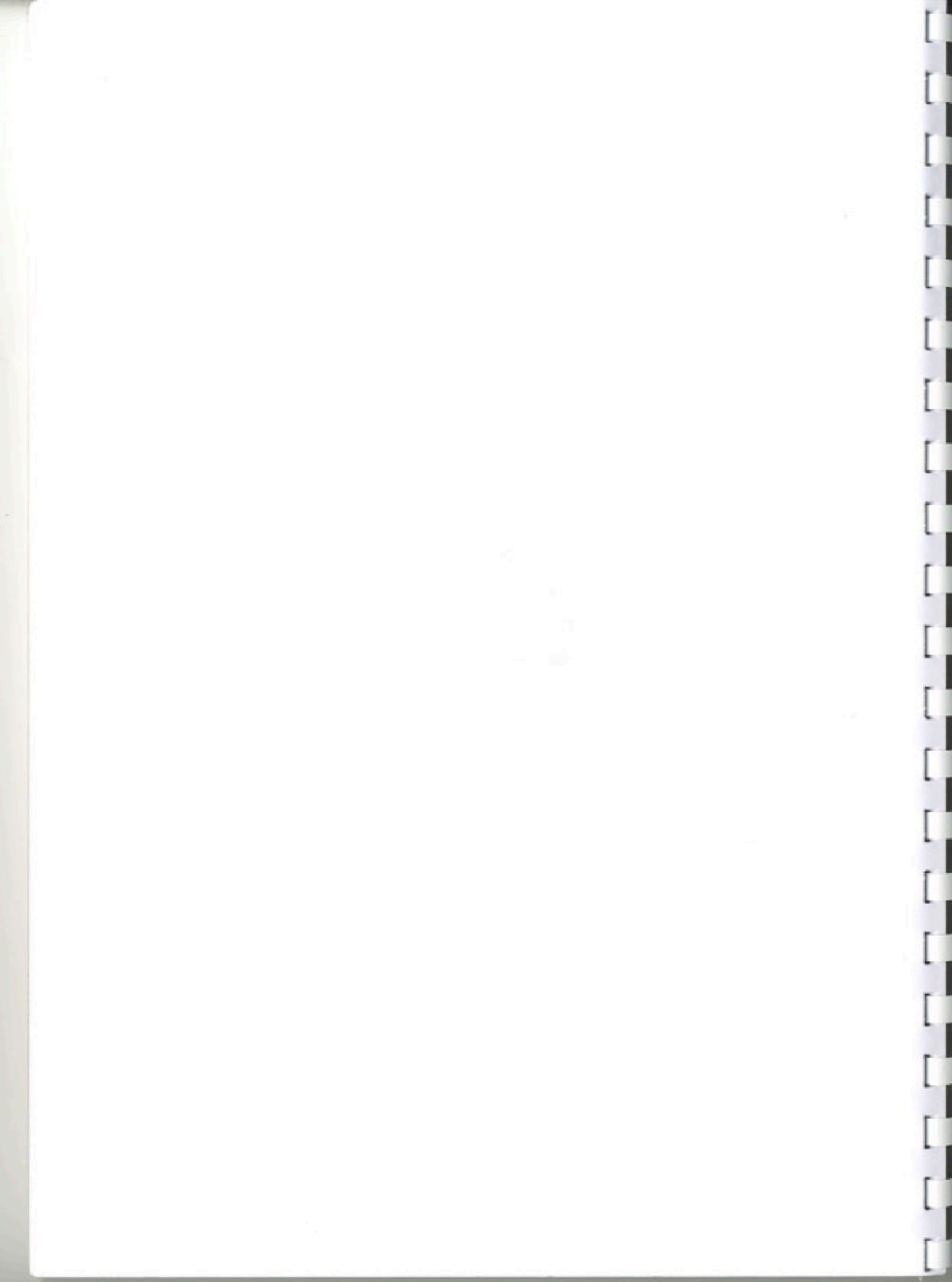
Ich hatte während des Aufschreibens dieses Zitates noch keine Ahnung, wie ich es verwenden würde - am Ende stellte ich es meiner Diplomarbeit voran.



iii den zettelkasten kommen auch längere zitate, exzerpte, zusammenfassungen, querverweise. alle sind unter bestimmten rubriken eingeordnet, sodaß sie wieder auffindbar sind.

eine weitere möglichkeit, um gedanken oder ideen zu ordnen, ist, sich einen packpapierbogen an die wand zu hängen und die arbeit in ihren verschiedenen stufen zu skizzieren. das ist vor allem anfangs sehr hilfreich, wenn man viel suchen und organisieren muß, denn das vor-sich-sehen gibt dem ganzen oft struktur.

die art, wie jemand arbeitet, ist etwas sehr persönliches. es ist daher nicht möglich, allgemeingültige regeln aufzustellen, wie es gemacht werden soll und zu garantieren, daß es dann funktioniert. was ich aufzeigen will, sind ein paar möglichkeiten, die mir das arbeiten erleichtert haben. grundsätzlich ist jedem/jeder zu raten, sich irgendein ordnungstiftendes system auszudenken. man kann kleinere arbeiten aus dem handgelenk an einem wochenende schreiben, ohne ein einziges exzerpt anzufertigen. eine diplomarbeit so verfassen zu wollen, ist nicht realistisch.



4. DIE ANGST DER DIPLOMAND/INNEN VOR DEM LEEREN BLATT

irgendwann im laufe eines diplomandInnendaseins kommt der punkt, wo alle vorarbeiten soweit gediehen sind, daß nur noch eine sache zu tun bleibt: anzufangen und die arbeit zu schreiben.

das thema ist gewählt, ein konzept geschrieben, eine art gliederung erstellt, an materialien hat man genug für mindestens drei diplomarbeiten gesammelt, das material ist so aufgearbeitet, daß man es jederzeit findet, man hat so grundlegende fragen wie schriftgröße und zitierweise geklärt, sogar einen titel hat das ungeborene kind schon, die widmung ist formuliert - jetzt sollte man beginnen, und der kopf ist leer, nichts, aber auch gar nicht will einem/einer einfallen.

was tun?

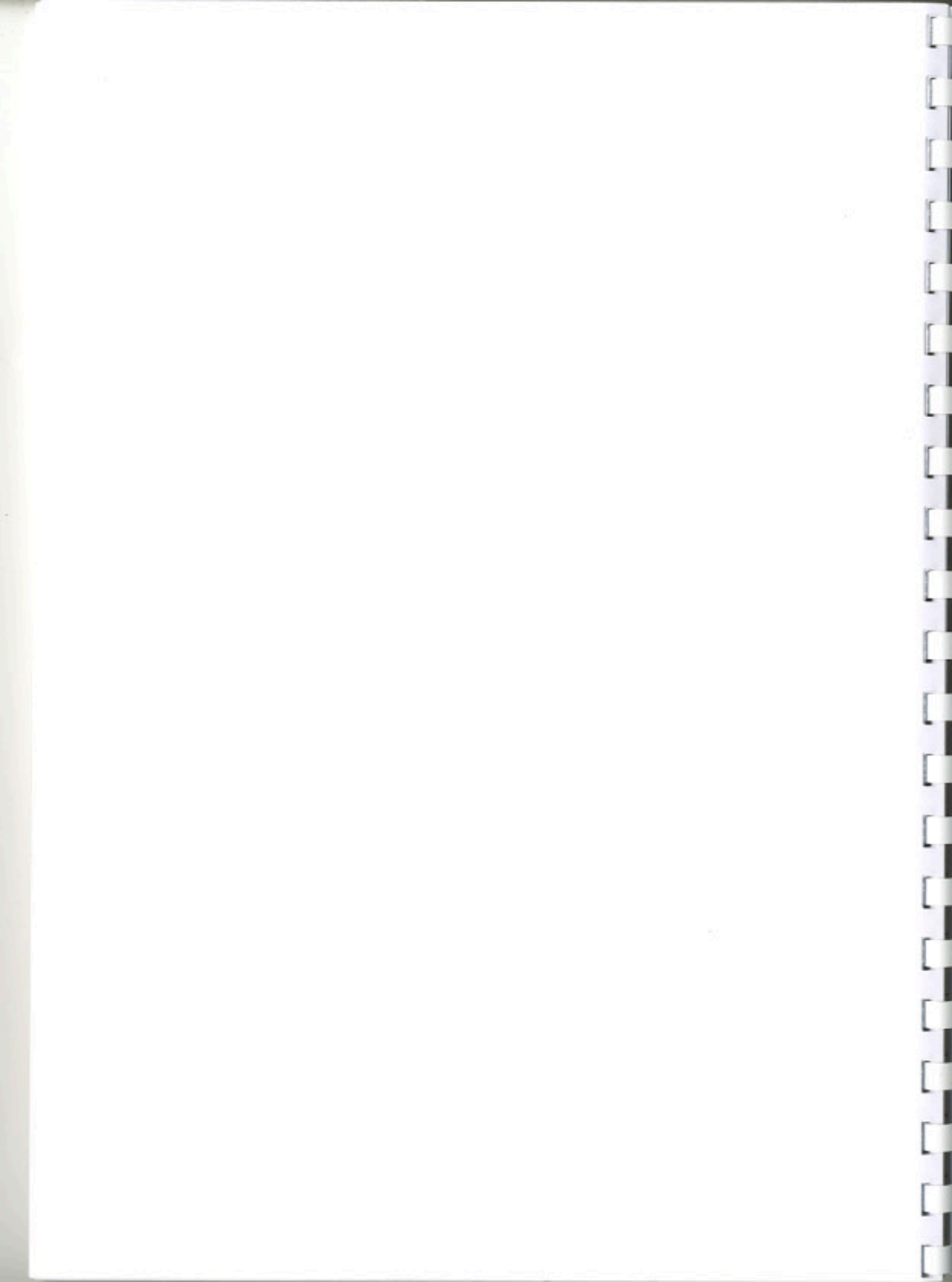
erstens, zur beruhigung: die phase kennen alle, die einmal in ihrem leben an einer größeren arbeit gesessen sind, ich wage zu behaupten, daß, wer bestreitet, je dieses problem gehabt zu haben, ein sehr vergeßlicher mensch sein muß, diese „vergeßlichkeit“ ist auf unis, in privatissima und sogar unter freundInnen leider sehr verbreitet, *danach* wird jede/r behaupten, es sei ganz leicht gewesen, irgendwann sei „es einfach gegangen“, man blendet gerne aus, was nicht angenehm ist.

zweitens, zur hilfe: es gibt ein paar tricks, dieser startloch-phase zu entkommen.

was schon sehr hilft, ist darüber

reden

zu können, festzustellen, daß dieses problem kein einzigartiges, auf eigener unfähigkeit beruhendes phänomen ist, sondern wissenschaftlicher alltag (ein salzburger psychologe hat sogar eine diss darüber geschrieben), in gesprächen mit leidensgenossInnen zu erkennen, daß im grunde jede/r (wenn er/sie nicht zur kategorie der vergeßlichen gehört) einmal vor dem leeren blatt oder einem weißen bildschirm saß und nicht wußte, wie anfangen.



ebenso wichtig wie das darüber reden ist meiner ansicht nach das benennen der **widerstände**.

die unfähigkeit, anzufangen, kann unterschiedlichste gründe haben: selbstzweifel, das gefühl, das thema doch noch nicht wirklich im griff zu haben, zu hohe ansprüche an sprache und stil, angst vor dem fertigwerden (ja, das gibt es auch).

ein guter trick, sich über die erste seite hinwegzuschwindeln, ist, mit der beschreibung der widerstände zu beginnen:

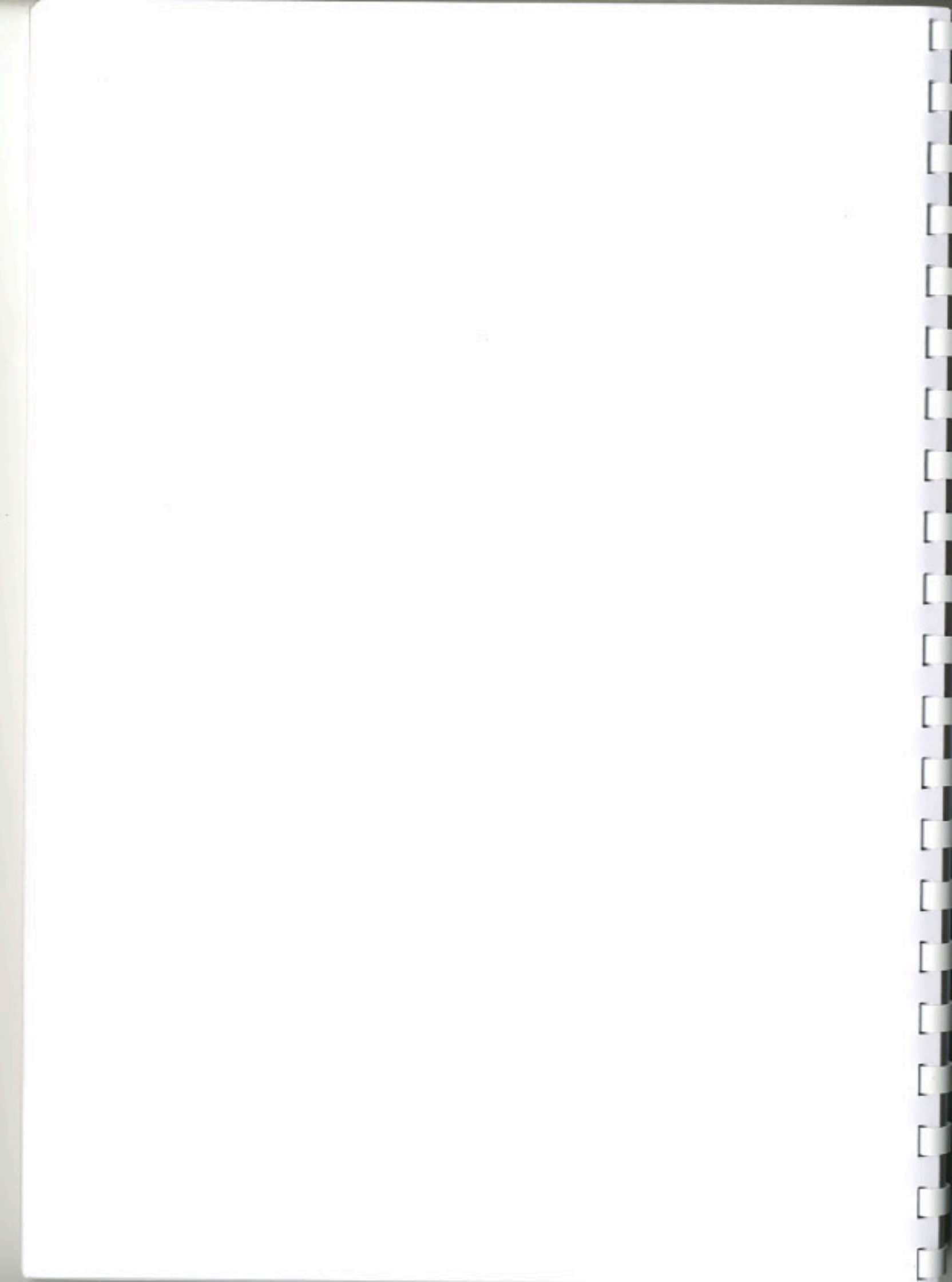
ich beginne heute mit meiner diplomarbeit. ich habe damit die allergrößten schwierigkeiten, weil ich mir nicht vorstellen kann, damit jemals zu ende zu kommen. außerdem bin ich mir nicht sicher, ob mein interesse an dem gewählten thema ausreicht, noch diese „schreibzeit“ durchzustehen...

so was in der art. schreib es auf im gefühl, es nachher wieder verändern bzw. hinauswerfen zu können (was in wirklichkeit fast immer geschieht). ich selber habe diese mühsamen anfangsseiten belassen. das liegt nicht allen. sobald du eine halbe seite (oder mehr) über deine schwierigkeiten geschrieben hast, ist wie durch ein wunder das erste blatt nicht mehr weiß - es gibt etwas anzusetzen.

eine gute sache ist es auch, den anfang, wenn man zu den briefschreiberInnen gehört, in brief- oder tagebuchform zu verfassen. denk an jemanden, der dir wichtig ist, und schreib ihm auf, warum du über die hürde des ersten satzes nicht drüberkommst. im schreiben. wenn du ein schreib-typ bist, wird sich manches lösen. eine freundin von mir wollte ein kabaret über das „anfangen“ verfassen. es wurde nie fertig - denn unvermittelt war sie mitten in der arbeit.

wenn dir schreiben weniger liegt, erzähle jemandem, der geduldig ist, davon. umso besser, wenn der oder diejenige nicht „vom fach“ ist: du mußt sehr genau erklären, was eigentlich das problem ist. oft lösen sich, sobald man die „wissenschaftliche“ ebene verläßt und man gezwungen ist, in alltagssätzen zu formulieren, worum es geht, die knoten, in die man verstrickt ist.

für leute, denen überhaupt das schreiben an sich ein problem ist, bietet sich ein diktiergerät oder ein einfacher kassettenrekorder an: leg dich ins bett und rede dir deine



sorgen von der seele. wenn du die aufnahme noch einmal anhörst, wirst du sicher „verwertbare“ ideen (im sinne der diplomarbeit) finden.

eine weitere, sehr sinnvolle sache ist, den

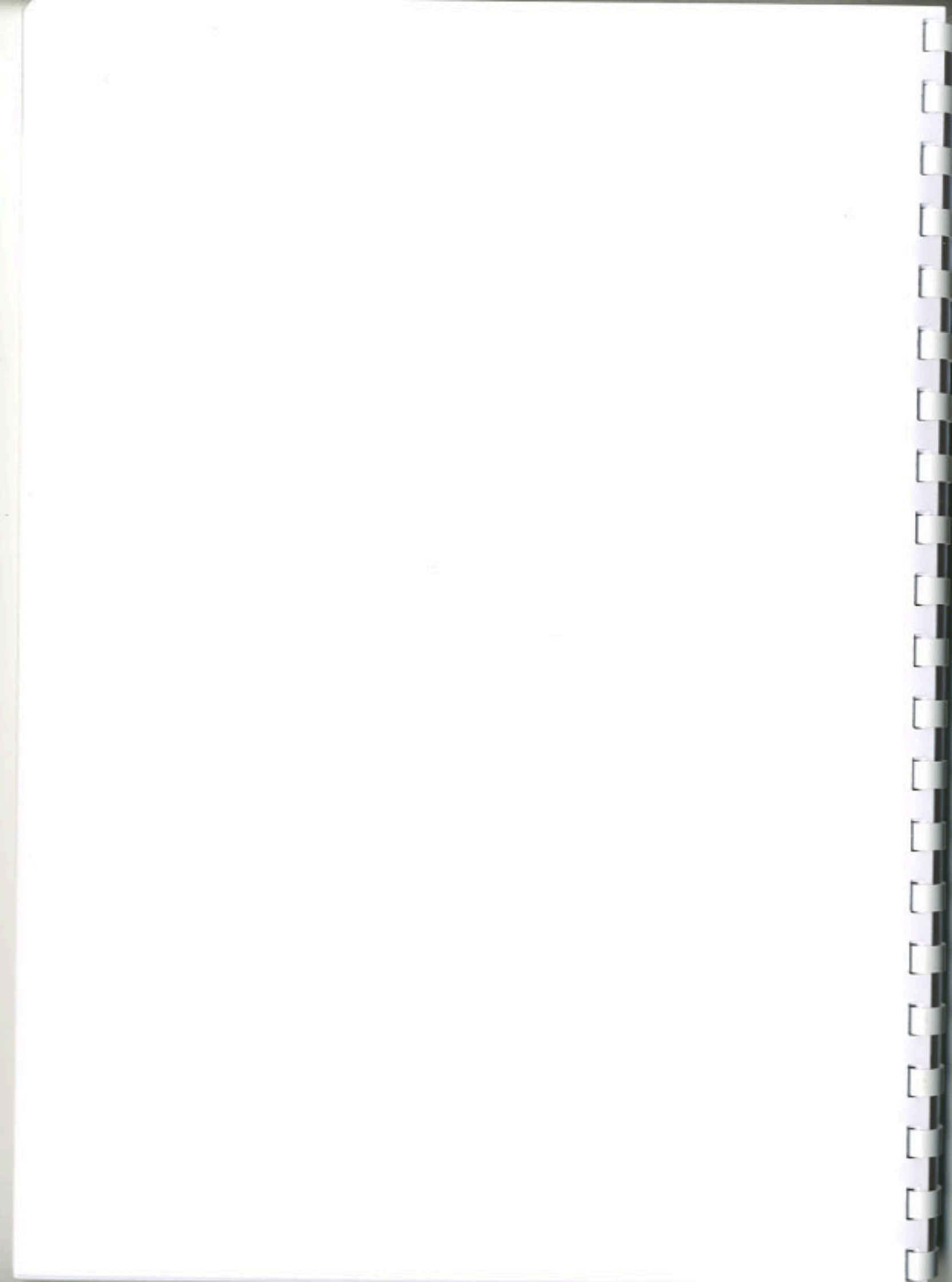
anfang

gar nicht zu schreiben. natürlich muß du irgendwann die erste seite schreiben. wer sagt aber, daß ein buch in der reihenfolge geschrieben werden muß, in der es gelesen wird? nimm dein (derzeit gültiges) konzept zur hand oder die gliederung und beginne mit dem abschnitt, der die am besten liegt. es kann natürlich sein, daß du ihn später noch umändern muß, weil ein zwar später verfaßtes, aber vorheriges kapitel nicht mehr richtig einzufügen ist - egal. über die schwierigkeiten, etwas schon geschriebenes zu verändern, habe ich schon oben im zusammenhang mit den konzepten gesprochen. aber immer noch besser, etwas umzuändern, als nichts zu haben, das verändert werden kann!

sobald man, sagen wir 15 seiten zusammen hat, wird die sache besser. alle später auftauchenden probleme sind nicht mehr „hirngespinnste“ wie die angst vor dem weißen blatt (die natürlich eine sehr reale ist, aber für andere schwer nachzuvollziehen), sondern bauen auf einem sockel auf. man wird sehr selten von jemandem hören, der ernsthafte sorgen hat, weiterzumachen, wenn die halbe arbeit schon auf dem tisch liegt und das material im großen und ganzen vorhanden ist. wenn die arbeit hier stockt, liegt es entweder an der zeit oder an der angst vor dem fertigwerden. das ist jedoch eine andere geschichte, und die soll ein andermal erzählt werden.

Jänner 1996

Maxie



UNTERSCHIEDLICHSTE LITERATURHINWEISE

- Bachmann, Ingeborg: Wir müssen wahre Sätze finden, Gespräche und Interviews, Koschel Christine, Weidenbaum, Inge von (Hrsg.), München 1983
- Eco, Umberto: Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt, Heidelberg 1992
- Feigl Susanne: Frauenratgeberin, Informationen und Adressen von A bis Z, Wien 1993
- Giebeler, Cornelia: Institutionalisierung der Empörung: Zum Verhältnis "Bewegung" und "Institution" anhand der Frauenforschung, S.65 - 81, in: Beiträge zu feministischen Theorie und Praxis, Heft 18, 1986
- Gürtler Christa, Mazohl-Wallnig Brigitte, Bachinger Katrina, Wallinger-Nowak Hanna (Hrsg.): Frauenbilder - Frauenrollen - Frauenforschung, Dokumentation der Ringvorlesung an der Universität Salzburg im Wintersemester 1886/87, Wien, Salzburg 1987
- Krüll, Marianne (Hrsg.): Wege aus der männlichen Wissenschaft, Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie, Pfaffenweiler 1990
- Lessing, Doris: Das goldene Notizbuch, Frankfurt am Main 1978
- Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung, S.7 - 24, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 11, 1984
- Nölleke, Brigitte: In alle Richtungen zugleich, Denkstrukturen von Frauen, München 1985
- Pirsig, Robert M: Zen und die Kunst, ein Motorrad zu warten, Frankfurt am Main 1982
- Rechberger, Christian: Studienkarrieren - Leben, Leiden, Doktorhut, Studienbiographien von Doktoranden als erzählte Leidensgeschichte, Stuttgart 1988
- Schöler-Macher, Bärbel: Die Fremdheit der Politik, Erfahrungen von Frauen in Parteien und Parlament, Weinheim 1994
- Thürmer-Rohr, Christina: Vagabundinnen, Feministische Essays, Berlin 1988
- Wolf, Christa: Cassandra. Vier Vorlesungen, Eine Erzählung, Berlin-Weimar 1983
- Wolf, Christa: Die Dimension des Autors, Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959 - 1985, 2 Bände, Frankfurt am Main 1990

